



# Israel-Sonntag

Predigt am 4. August 2024 in St. Jakob München

*Sacharja 8,20-23*

*So spricht der HERR Zebaoth: Es werden noch Völker kommen und Bürger vieler Städte, und die Bürger der einen Stadt werden zur andern gehen und sagen: Lasst uns gehen, den HERRN anzufliehen und zu suchen den HERRN Zebaoth; wir wollen mit euch gehen. So werden viele Völker und mächtige Nationen kommen, den HERRN Zebaoth in Jerusalem zu suchen und den HERRN anzufliehen. So spricht der HERR Zebaoth: Zu jener Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.*

Liebe Gemeinde,

heute feiern wir den Israel-Sonntag. Immer 11 Wochen nach Pfingsten gibt es diesen Sonntag, an dem es um die besondere Geschichte des Volkes Israel geht und was sie mit unserem christlichen Glauben zu tun hat. Wenn die Bibel vom Volk Israel spricht, sind unsere jüdischen Glaubensgeschwister gemeint. Mit ihnen haben wir eine unauflöslche gemeinsame Heilsgeschichte, so wie Paulus es im Römerbrief schreibt. Jesus war Jude, und in ihm sind die beiden Religionen miteinander untrennbar verbunden. Aber heute steht Israel auch für das kleine moderne Land im östlichen Mittelmeer, das seit seiner Gründung 1948 um seine Existenz und sein Überleben kämpft. Der Staat Israel ist ein Vielvölkerstaat, aber er ist vor allem das Versprechen eines sicheren Ortes für Jüdinnen und Juden aus der ganzen Welt. Gleichzeitig steht dieser Staat aber auch – gerade wieder in diesen Tagen – inmitten eines gewaltigen Konfliktes im Nahen Osten, hat furchtbaren

Terror erlebt und führt in der Folge Krieg. Heute ist Israel-Sonntag. Hochaktuell.  
Wie stehen wir als Christinnen und Christen also zum Volk Israel?

Vor einigen Jahren hatte ich eine Begegnung mit einem frommen Juden in Jerusalem, die mich bis heute beschäftigt. Ich war mit meiner Familie, meinen drei heranwachsenden Kindern und meinem Patensohn in Israel auf einer Rundreise. Die Jugendlichen sollten einen Eindruck bekommen vom Heiligen Land. Wir besuchten Galiläa im Norden, den See Genezareth, die Stätten, an denen Jesus gewirkt hat. Wir waren in der Wüste und am Toten Meer im Süden. Einen Tag verbrachten wir in Bethlehem, bei palästinensischen Freunden, mit denen ich dort viele Jahre ein Friedensprojekt aufgebaut hatte. Und schließlich kamen wir nach Jerusalem. Es gibt wohl keine Stadt auf der Welt, die so ist wie Jerusalem. Die Altstadt atmet die Geschichte mehrerer Jahrtausende. Drei Weltreligionen haben hier ihre heiligen Stätten. Mitten in der Altstadt liegen der muslimische Felsendom, die jüdische Klagemauer und die christliche „Anastasis“-Kirche, die im Deutschen merkwürdigerweise Grabeskirche genannt wird, original und viel sinnvoller aber Auferstehungskirche heißt. Und das alles auf engstem Raum.

In einem der Restaurants am Rande der Altstadt von Jerusalem hatten wir uns an einem Abend verabredet mit einem frommen Juden. Ich hatte ihn einige Zeit vor der Reise über ein Projekt unserer Landeskirche kennengelernt, als einen israelischen Friedensaktivisten. Er war hier in München, um ein Projekt zu besprechen. Ich wollte ihn einladen zum Mittagessen, da sagte er mir, er sei streng religiös und könne nur koscher Essen, also nach den jüdischen Speiseregeln. Daher trafen wir uns hier neben der Kirche, im Restaurant Einstein an der Synagoge, das koscher kocht. Ein israelischen Friedensaktivist, der politisch eher links ist, gleichzeitig aber streng religiös lebt, ist auch in der Vielfalt Israels außergewöhnlich. In München hier sprachen wir nur über das Projekt. Aber ich wollte ihn wiedertreffen, diesmal aber, um mit ihm über seinen jüdischen Glauben zu sprechen.

Das war unsere Verabredung in Jerusalem. Wir gingen also zum vereinbarten Restaurant am Rande der Jerusalemer Altstadt. David kam kurz nach uns. Er kannte alle hier, das war schnell zu merken. David wusste, dass wir als Familie kommen würden, mit Teenager-Kindern. Aber er hatte sich bereit erklärt, uns sein Judentum zu erklären. David trug – natürlich, wie auch in München – seine Kippa. Als er das Lokal betrat, berührte er kurz die Mesusa am Türstock, die kleine Kapsel an jeder jüdischen Eingangstür, in der ein Stück Papier mit dem jüdischen

Glaubensbekenntnis steckt, Shema Israel. Wir bestellten unser koscheres Essen und es entspann sich ein lebendiges Gespräch über jüdische Frömmigkeit. Die Kinder fragten David Löcher in seinen durchaus umfangreichen Bauch, und er beantwortete alles mit Geduld und vielen Geschichten aus seinem Leben. Welche Feste feiert Ihr? Muss ein Jude immer alle Gesetze der Tora einhalten? Was passiert in einem Synagogengottesdienst? Wie geht eine jüdische Hochzeit? Irgendwann sagte mein Großer: Wow, das ist echt krass. Aber eins traue ich mich fast nicht zu fragen: Ihr seid doch nach der Bibel das auserwählte Volk. Was bedeutet das für Dich?

David wurde sehr nachdenklich, dann sagte er: Das ist eine super Frage. Aber ich muss Euch was erklären. Wir Juden sind das auserwählte Volk, so sagt man es, und das klingt so, als seien das irgendwelche Privilegien und als hätten wir bei Gott einen besonderen Bonus. So ist das nicht. In diesem Sinne sind wir nicht „auserwählt“. Richtig ist, wir sind eher ausgesondert. Gott hat uns gewählt und mit einer besonderen Pflicht belegt, ausgesondert aus den Völkern. Wir als Juden müssen das Gesetz Gottes erfüllen. An uns soll dadurch das Heil Gottes sichtbar werden. Das ist eine Verheißung und zugleich eine große Verantwortung und Last.“ So sprach David über seinen Glauben, damals in Jerusalem.

Ich muss oft denken an diese Worte von David damals. Wir sind ausgesondert, um das Gesetz Gottes zu erfüllen, damit an uns etwas von Gottes Heil sichtbar wird. Ich weiß nicht, ob das nur Davids Idee von Judentum ist und ob andere das auch so sagen würden. Aber von Davids Worten schimmert immer wieder etwas durch in den Texten der Bibel, auch in der heutigen. Wir haben sie vorhin gehört, aus Sacharja, einem der sogenannten kleinen Propheten aus der nachexilischen Zeit. Er beschreibt eine Heilsvision, die den Gedanken von David aus Jerusalem zu einem schönen Ziel führt:

„Völker und mächtige Nationen kommen, den HERRN Zebaoth in Jerusalem zu suchen und den HERRN anzuflehen. Zu jener Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.“

Dieses Bild von Sacharja ist das, was man modern eine positive Imagination nennt. Ich kenne das aus der traumatherapeutischen Arbeit. Es hat große heilsame Kraft, sich vorzustellen, wie das eigene Leben gut und heil sein kann. Vieles Belastende kann über so eine positive Imagination seine schlechte

Mächtigkeit über die Gedanken verlieren. Das Volk Israel hatte die Erfahrung des babylonischen Exils hinter sich, Vertreibung, Hoffnungslosigkeit, Entwurzelung. Allmählich verheilten die Wunden jetzt und es entstanden Bilder von einem neuen Gelingen: Diejenigen, die vertrieben und verachtet, zerschunden und zerteilt waren, können in ihrem Glauben zu einem Licht werden für die Völker. „Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.“ Das ist vielleicht der schönste Satz, den man sich als gläubiger Mensch vorstellen kann. Andere finden meinen Glauben so schön, dass sie mitgehen wollen. Da schwingt so viel Schönes mit – Gemeinschaft von Menschen, Völker kommen zusammen, der Glaube vereint. Es ist ein wunderschönes Bild des erfüllten jüdischen Glaubens. Wir sind gewählt, das Gesetz zu erfüllen, damit die Welt an uns Gottes Heil sieht.

Die Theologie nennt dieses Motiv die „Völkerwallfahrt zum Zion“. Der Zion als einer der Hügel der Jerusalemer Altstadt wird auch in Psalmen und bei anderen Propheten zu einem Symbol für ein friedliches Zusammenkommen der Völker – weil der Glaube Israels anziehend ist und weil er für Gott wirbt.

Dieses Motiv kennen auch wir Christen – auch wenn es bei uns ganz anders verpackt wird. Es taucht in der Weihnachtsgeschichte auf. Im Stall von Bethlehem wird Christus geboren, der Gesalbte, oder wie David sagen würde, der Ausgesonderte. Von ihm wird nach dem Zeugnis der Evangelien erzählt, was auch der jüdische Glaube erhofft: dass durch ihn Gott auch die anzieht, die ihn noch gar nicht kennen. Der kleine Jesus ist noch kaum geboren, da erscheinen schon die drei Weisen aus dem fernen Morgenland – „Völker und mächtige Nationen kommen, den HERRN Zebaoth in Jerusalem zu suchen und sie sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.“

Es ist eine wunderbare positive Imagination, die Sacharja und später der Evangelist Matthäus von schönem Glauben zeichnet. Menschen kommen, weil sie mit-glauben wollen. Völker finden zusammen, weil sie gemeinsam Gott suchen. Wäre es doch so schön. Wir wissen, dass es nicht so ist. Für Juden war es selten so, dass die Völker zu ihnen kamen – viel öfter wurden sie ausgegrenzt, verfolgt, von Pogromen terrorisiert und mit übler Verschwörung für das Elend der Welt verantwortlich gemacht. Sie wurden nicht, sie werden. Der Antisemitismus wird wieder mächtig. Es ist furchtbar. Menschen mit Kippa müssen in München damit rechnen, angepöbelt zu werden. David würde vermutlich nicht mehr so umherlaufen wie damals bei seinem Besuch hier.

Man kann viel über die Politik Israels diskutieren. Das ist heute nicht mein Thema. Theologisch ist das Volk Israel für uns Referenz. Darum geht es. Sie sind ausgesondert, außergewöhnlich vor Gott. Sie leben das Gesetz Gottes für uns alle. Ihnen hat sich Gott zuerst offenbart und seinen Weg mit uns Menschen begonnen. – Sie sind seine ersten Zeugen, durch sie haben auch wir Christinnen und Christen unseren Zugang zu Gott gefunden. Aber so, wie es den Jüdinnen und Juden geht, so geht es Gott.

Wer würde teilnahmslos dabei zuschauen, wie die eigene Bruder oder die eigene Schwester gedemütigt werden? Wer würde einfach wegsehen, wenn die Familie bespuckt und beschimpft würde? Warum erheben wir also nicht alle unsere Stimme für die Menschen, die uns die größeren Geschwister im Glauben sind – die Jüdinnen und Juden, die hier in Deutschland als unsere Nachbarn leben. Sie brauchen jetzt unsere Solidarität, ganz menschlich, aber auch aus der tiefen geistlichen Verbundenheit mit ihnen. Stellen wir uns also schützend vor die Synagoge, wenn es nötig ist.

Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen, sagte Dietrich Bonhoeffer. Genau so ist es. Deshalb lassen wir uns gesagt sein, was Sacharja als schöne Vision formuliert – denn wir sind es, die da gemeint sind:

Zu jener Zeit werden zehn Menschen aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mensch beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

Amen.